

auch das »Tragische« auf die Unterordnung des Einzelschicksals unter das allgemeine Sittengesetz verpflichtet (HKG 2/2, 14).

Schwerpunkte der Auseinandersetzung mit der Vorrede sind in der jüngeren Forschung die naturwissenschaftlichen Begründungsstrategien (Selge 1976, 59–61; Laufhütte 2000; Gamper 2009), das sozioethische Programm (Enklaar 2006) sowie poetologische Deutungen, die sich zum einen auf Realismustheorien (Begemann 2007, 73 f.), zum anderen auf die Gattungsfrage (Michler 2007) beziehen.

Literatur

- Begemann, Christian: Adalbert Stifter und die Ordnung des Wirklichen. In: Ders. (Hg.): Realismus. Epoche, Autoren, Werke. Darmstadt 2007, 63–84.
- Enklaar, Jattie: Stifters Vorrede zu den *Bunten Steinen*. Eine experimentelle Ethik? In: Ders./ Hans Ester (Hg.): Geborgenheit und Gefährdung in der epischen und malerischen Welt Adalbert Stifters. Würzburg 2006, 43–58.
- Frei Gerlach, Franziska: Erosive Entschleunigung. Stifters Semiotisierung des Raums im Modus der Geologie. In: Roland Berbig/Dirk Götsche (Hg.): Metropole, Provinz und Welt. Raum und Mobilität in der Literatur des Realismus. Berlin 2013, 275–289.
- Gamper, Michael: Stifters Elektrizität. In: Ders./Karl Wagner (Hg.): Figuren der Übertragung. Adalbert Stifter und das Wissen seiner Zeit. Zürich 2009, 209–234.
- Laufhütte, Hartmut: Das sanfte Gesetz und der Abgrund. Zu den Grundlagen der Stifterschen Dichtung ›aus dem Geiste der Naturwissenschaft‹. In: Walter Hettche u. a. (Hg.): Stifter-Studien. Tübingen 2000, 61–74.
- Mayer, Mathias: Adalbert Stifter. Stuttgart 2001.
- Michler, Werner: Adalbert Stifter und die Ordnungen der Gattung. Generische Veredelung als Arbeit am Habitus. In: Alfred Doppler u. a. (Hg.): Stifter und die Stifterforschung im 21. Jahrhundert: Biographie – Wissenschaft – Poetik. Tübingen 2007, 183–199.
- Selge, Martin: Adalbert Stifter. Poesie aus dem Geist der Naturwissenschaft. Stuttgart u. a. 1976.
- Vogel, Juliane: Prosa der Entfärbung. Stifters *Bunte Steine*. In: Eva Esslinger u. a. (Hg.): Die Farben der Prosa. Freiburg i. Br. 2016, 65–78.

Sabine Schneider

4.2 »Granit«

Entstehung, Inhalt, Fassungen und Rezeption

Die Erzählung ist seit dem Winter 1847/1848 entstanden und erschien zuerst Ende des Jahres 1848 unter dem Titel *Die Pechbrenner in Vergißmeinnicht. Taschenbuch für 1849*, bevor sie nach erheblichen Umarbeitungen, die brieflich nicht genau dokumentiert sind, unter dem Titel *Granit* an den Beginn der *Bunten*

Steine gestellt wurde (vgl. HKG 2/3, 266–268). Der Titel bezieht sich wohl in erster Linie auf einen großen, von Generationen blank geschliffenen Sitzstein vor dem Elternhaus des Ich-Erzählers, mit dessen Beschreibung die Erzählung anhebt, ein Inbild generationenübergreifender Dauer und Festigkeit. Der Erzähler berichtet von einer Episode aus seiner Kindheit in Oberplan – zahlreiche biografische Bezüge zu Stifter selbst sind hier eingeflochten. Ein fahrender Händler schmiert dem kleinen Jungen die Füße mit »Pech« ein, d. h. mit Wagenschmiere, die dieser in die frisch gescheuerte Wohnstube trägt. Die harte Bestrafung durch die Mutter löst einen Schock aus, und es ist der Großvater, der dem Kind Trost spendet. Dies geschieht auf einem langen Spaziergang in den Nachbarort Melm, auf dem zweierlei erfolgt: eine Art Einweisung in den umgebenden Landschaftsraum sowie die immer wieder davon durchbrochene Erzählung von einer Pestepidemie in ebendieser Gegend: Eine Pechbrennerfamilie zieht sich vor der Ansteckungsgefahr in den unzugänglichen höher gelegenen Wald zurück, ohne jedoch dadurch dem Tod entgehen zu können. Nur ein kleiner Junge bleibt übrig, kann aufgrund seiner Kenntnisse im Wald überleben und rettet ein pestkrankes Mädchen. Gemeinsam finden die Kinder aus dem Wald. Jahre später kommt es zu einer Wiederbegegnung, und in einem märchenhaften Schluss heiratet der junge Mann das Mädchen, eine reiche Erbin. Das Ende der Erzählung fällt mit der Rückkehr von Großvater und Enkel zusammen, die Mutter kommt noch einmal an das Bett des Jungen, der versöhnt einschläft. Die selbstreflexive Thematisierung des Erzählens und seiner Funktionen angesichts der (realen oder erinnerten) Bedrohung durch die Pest verbindet Stifters Erzählung mit ihrem wohl prominentesten Prätext, mit Boccaccios *Decamerone*.

Die Journalfassung der Erzählung unterscheidet sich in zahllosen Details von der Buchfassung (vgl. Müller 1966). Augenfällig ist v. a. die sehr viel längere, detailliertere und drastischere Ausgestaltung der Binnengeschichte, die noch deutlichere und eindeutiger theologische Konnotationen trägt (vgl. Prutti 2008, 67–70). Der Pechbrenner vertreibt hier brutal eine hilfsbedürftige Familie, die sich im Wald verirrt hat. Diese wird in der Folge von dem kleinen Jungen heimlich versorgt, der aber auf diesem Weg offenbar auch zum Überträger der Infektion wird, an der seine Familie erkrankt. Als der Vater das merkt, setzt er das Kind zur Strafe auf einem unzugänglichen Felsen aus. Beide Aspekte – das Hereintragen der Pest und die grausame Bestrafung – stellen eine sehr viel engere

Beziehung zwischen Binnen- und Rahmengeschichte her als in der Fassung der *Bunten Steine*. Gerettet wird der Junge nach dem Pesttod seiner Familie von der zurückkehrenden kleinen Tochter der fremden Familie und dem schwachsinnigen Knecht Knut. Während hier noch deutliche Momente einer poetischen Gerechtigkeit im Spiel sind – der selbstüchtig nur auf das Wohl der eigenen Familie bedachte Vater muss sterben, das hilfreiche Kind darf überleben –, dünnt die Buchfassung solche Motivierungen aus, ohne sie allerdings ganz zu tilgen. Die Fragwürdigkeit des Verhaltens des Pechbrenners konzentriert sich hier in der lapidaren Aussage des Großvaters, er habe sich der »allgemeinen Heimsuchung« entziehen wollen und derart Gott versucht (HKG 2/2, 46, 50).

Die Erzählung wurde von den Zeitgenossen sehr ambivalent aufgenommen. Während man sie einerseits zu den »gelungensten, in sich abgeschlossensten im ganzen Buche« gezählt hat, stoßen sich andererseits der programmatische Realist Julian Schmidt ebenso wie sein – allerdings sehr ähnlichen Prinzipien verpflichteter – Opponent Rudolf Gottschall an der vermeintlichen Banalität des Motivs der Wagenschmiere und der erzählerischen Ernsthaftigkeit, mit der es behandelt wird (vgl. HKG 2/3, 270 f.). Gegenüber solchen Verkürzungen und Missverständnissen hat die Komplexität des Textes in der Forschung eine Vielzahl von Interpretationen angeregt, denn das offenkundig pädagogische und therapeutische Szenario des Gangs mit dem Großvater ist bei aller vordergründigen Schlichtheit intrikat. Das betrifft zum einen die Funktion einzelner Aspekte dieses Gangs, insbesondere die listenartigen Aufzählungen von Landschaftselementen, zum anderen die grausige Binnengeschichte, der gleichwohl eine therapeutische Funktion zugesprochen wird.

Dimensionen des kindlichen Traumas

An der Ausgangssituation der Erzählung hat man verschiedene Bedeutungsschichten unterschieden: *erstens* eine familiäre und buchstäbliche, die auf die potentielle Katastrophik der Stifter'schen Familien deutet, die im Gegensatz zur vordergründigen Erklärung dieser Institution häufig in und mit sich zerfallen sind (vgl. Begemann 1995, 212; s. Kap. 44). In diesen Kontext gehört auch das eklatante pädagogische Versagen der Mutter, die »ihrem Kind den Weg ins Verstehen« verstellt (Oswald 1988, 90). *Zweitens* liegt eine theologische Dimension vor, in der es um Sündenfall und Erlösung geht (Simon 1996, 32 f.).

Wenn der »heillose eingefleischte Sohn« (HKG 2/2, 26) die Wohnstube mit »Pech« kontaminiert und daraufhin von einer »fürchterliche[n] Wendung der Dinge« überfallen und »gleichsam vernichtet« wird (ebd., 27), dann trägt dieses Geschehen Züge des Sündenfalls und der Verstoßung aus dem Paradies, auf die nach rituellen Reinigungsakten durch den gütigen Großvater (Bolterauer 2005, 211–213) ein Heilsgeschehen mit anschließender Vergebung der Schuld und Reintegration des »Sünder« folgt. *Drittens* handelt es sich hier um die religiöse Mythisierung eines ontogenetischen Prozesses. Die Ausgangssituation von *Granit* ähnelt in ihrer Grundstruktur dem, was Stifter in seinem späten autobiografischen Fragment als die ebenso traumatische wie notwendige Trennung des Ichs von den Dingen der Außenwelt beschreibt und als ontogenetisches Substrat seinem eigenen Schreiben zugrunde legt (Begemann 1995, 95–109; Schiffermüller 1996, 165–168). Wenn die symbiotische Einheit von Ich und Welt zerbricht, so ist das einerseits schuldhaftes Exklusion des Ichs, andererseits Möglichkeitsbedingung eines adäquaten Bezugs zu den Dingen der Außenwelt in ihrem Eigenstand und eines Einfügens in ihre Ordnung. Eine *vierte* Schicht schließlich ist medizinisch-metaphorischer Natur und gründet in der Nähe von »Pech« und »Pest«, die durch zahlreiche Ähnlichkeitsbeziehungen verbunden werden (Simon 1996, 31 f.) – nicht nur durch das Moment des Heillosen, der Heimsuchung und des Strafgerichts, sondern auch durch das der Verseuchung und Ansteckung. Wie die Pest »sehr ansteckend« ist (HKG 2/2, 39) und sich im ganzen Land ausbreitet, so kontaminiert auch das Pech den gesamten Innenraum des Hauses. Auf beiden Seiten antworten darauf Reinigungsrituale. Von diesem Beziehungsgeflecht her ergibt es Sinn, dass der Großvater das kindliche Trauma gerade mit Hilfe einer Pestgeschichte durcharbeitet (vgl. Schiffermüller 1996, 172–179).

Pädagogik und Anthropologie

Der Gang durch die Landschaft um Oberplan bildet den narrativen und topografischen Rahmen der vom Großvater erzählten Pestgeschichte, dient aber schon als solcher der Bewältigung des traumatischen Konflikts, indem hier – im steten Rekurs auf anthropologische Basiskompetenzen – die Ordnung der Wirklichkeit restituiert bzw. für das Kind überhaupt erst sinnfälliger wird. Dabei lassen sich verschiedene Aspekte unterscheiden (vgl. Begemann 2015, 394–401). Zum

pädagogischen *setting* gehört – *erstens* – schon das Gehen selbst, das bei Stifter ein Lern- und ein Erzählmodell darstellt (vgl. Albes 1999, 119–164; Geulen 2007) und zudem in einer indirekten Zitation von Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (Herder 1989, 145) auf den aufrechten Gang als Differenzmerkmal des Menschen gegenüber dem Tier hinweist, aus dem heraus erst erkennende Umschau und kognitive Aufnahme von ›Welt‹ möglich werden (Begemann 2015, 397). Mit Blick auf die listenartigen Aufzählungen, in denen Großvater und Enkel in einem Frage- und Antwortspiel die Namen der Orte, Berge und Wälder der Umgebung rekapitulieren (HKG 2/2, 33–36), kann man *zweitens* von einer »Einweisung ins Faktische« mittels eines »Training[s] im Sehen und Benennen« sprechen (Koschorke 1989, 3; vgl. Schiffermüller 1996, 168–172). In solcher »Einübung ins Symbolische« sind »performatives Benennen und konstatives Sich-Versichern der Existenz des Benannten [...] untrennbar ineinander verschränkt« (Stockhammer 2007, 163). Als ein maßgeblicher Akt der Ordnungsetzung tritt dabei zunächst die Benennung hervor. Sie unterscheidet Einzelnes von anderem, weist ihm einen Ort zu und strukturiert das Feld des Sichtbaren. Die Beliebigkeit austauschbarer Namen unterstreicht die grundsätzliche Dimension dieses Vorgangs: Sie lenkt den Blick auf die Funktion der Benennung selbst, ja auf die Ordnungsfunktion der Sprache überhaupt (vgl. Ketelsen 1970, 314; Maurer 2007, 5, 11 f.). Als Ordnungsraum erweist sich die durchwanderte Landschaft *drittens* durch das Moment kultureller Arbeit. Das Geschehen ist in einem weithin kulturell-agrarisch genutzten Raum situiert, aus dem der Blick auf die umliegenden Waldgebiete fällt, in denen die Binnengeschichte spielt. Wie der Großvater ausführt (HKG 2/2, 34), wurden die einstmals ausgedehnten Wälder für die agrikulturelle Nutzung zurückgedrängt: Rodung tritt als eine Urszene von Kulturarbeit hervor, und die Pechbrenner gehören zu den Pionieren einer Erschließung des Waldes. Wird die sinnfällige Landschaft einerseits durch die symbolische Ordnung, so wird sie hier durch Akte praktischer Naturbeherrschung konstituiert. Neben aufrechtem Gang, Sprache und Arbeit ist *viertens* das Lernen eine weitere anthropologische Grundkompetenz, die hier zur Geltung gebracht wird (vgl. Oswald 1988, 88–95). Wie Herder sieht Stifter den Menschen als ›Mängelwesen‹ (Arnold Gehlen), wie er in seinem Aufsatz *Wirkungen der Schule* ausführt: »Kein Wesen auf der Welt wird so hülflos geboren, als der Mensch« (HKG 8/2, 129), denn, so der Großvater in

Granit, buchstäblich »alles muß man lernen, selbst das Gehen« (HKG 2/2, 41). Es ist eine Vielzahl von Wissensbereichen, die der Großvater dem Enkel erschließt, selbst selten in geradezu lexikografischer und definitorischer Form. Diese Belehrung vereint auf engstem Raum etymologische, botanische, soziokulturelle, fiskalische und ökonomische Informationen. Wie man die Dinge nennt, was sie ihrer ›Natur‹ nach sind, wozu sie nützen, wem sie gehören und wie sie folglich im sozialen Raum verortet sind, der in den Naturraum übergreift, dies alles wird komprimiert vermittelt. Die Einweisung des Kindes in die Wirklichkeit ist also sozusagen integral (vgl. ebd., 32 f.). Entscheidend ist dabei zugleich – *fünftens* –, wie dies in Szene gesetzt wird. Wissen wird systematisch in der Abfolge von Information durch den Großvater, Wahrnehmung der Dinge nach Maßgabe dieser Information seitens des Enkels und darin deren Bestätigung angeeignet, und der Text vollzieht diesen Prozess in strikter Pedanterie mit. Lernen ist dabei nicht nur Wissensaneignung, sondern im Zusammenhang mit dieser immer zugleich eine Schulung der Wahrnehmung überhaupt, und Wissen setzt sich umgekehrt dann fest, wenn Informationen über die Welt vom Subjekt selbst als wahr erkannt werden. Die Ordnung der Welt muss auf dem Weg permanenter Bestätigungen und Wiederholungen aus dem Außenraum in den Innenraum des Subjekts einwandern, also internalisiert werden. Es geht damit zugleich – *sechstens* – um eine Strategie der Einprägung in das Gedächtnis, wie die Forschung aus unterschiedlichen Perspektiven hervorgehoben hat (Simon 1996, 33–36; Albes 1999, 150–161; Geulen 2007, 221 f., Twellmann 2007, 227–229, 237–243; Begemann 2015, 399–401). Im Zusammenhang mit solchen Memorialisierungsstrategien steht auch die Klage des Großvaters über den Verlust an kollektivem Gedächtnis. Entscheidende Wissensbestände gehen verloren, wenn sie nicht mehr überliefert, erläutert und eingepägt werden, so etwa die Geschichte der Pest oder die Namen der Pestopfer. An »Stellen« und »Plätze[n]« (HKG 2/2, 44 f.), *loci* und *topoi*, ist historisches Wissen gespeichert, und es kommt darauf an, diese Merkkorte erinnernd, erzählend und weitergebend freizulegen. Muss man also das kulturelle Wissen in sich aufnehmen und speichern, um als Subjekt die eigene Welt durchdringen zu können, so wird umgekehrt der topografisch, naturkundlich und historisch erschlossene Raum zu einem Memorialraum, einem ausgelagerten Gedächtnis. Im Dienst solcher Konditionierung des Gedächtnisses steht auch der Rückweg, der als ein Prozess der Rekapitulation,

Wiederholung und Einprägung gezeigt wird. Das Gelernte wird jetzt noch einmal rückwärts im Begehen des vorher bereits etablierten Gedächtnisraums mit seinen Landmarken durchlaufen, und dessen Stationen werden dann ihrerseits Erinnerungssäulen für die erzählende Rekapitulation des denkwürdigen Nachmittags durch den Ich-Erzähler aus der Distanz von Jahrzehnten. Stifter erzählt derart nicht allein die Erinnerung einer erinnerten Geschichte, sondern macht zugleich die Funktionsmechanismen der Erinnerung und ihre Rolle für das Erzählen zum Thema, ja, bildet sie in der dem Spaziergang folgenden Struktur seines Textes ab. So gesehen wird im Gang von Großvater und Enkel nicht nur eine Pädagogik, sondern auch eine Poetologie sinnfällig gemacht. Darin erweist sich *siebtens* das Erzählen selbst als eine weitere Basiskompetenz, die der Welterschließung und -aneignung sowie einer spezifischen Repräsentation von Geschichte dient (Maurer 2007, 8–10). In vergleichbarer Weise hebt Peter C. Pfeiffer mit Blick auf *Granit* die »anthropologische Notwendigkeit der Literatur« in einer »moderne[n], nachparadiesische[n] Welt« hervor (Pfeiffer 2011, 357).

Wenn der Spaziergang mit dem Großvater eine Versicherung des Ordnungscharakters der vom Ich abgespaltenen Wirklichkeit leistet, dann tritt dieses Ordnungsversprechen an die Stelle der anfänglichen, nun aber zerstörten Harmoniegewissheit des Kindes, das symbiotisch mit seiner Umwelt verbunden schien. Die hier vermittelte Einsicht in das Wirkliche begründet allererst eine realitätsadäquate Haltung des Subjekts: Erst das schuldlos-schuldige Heraustreten aus dem Paradieszustand einer primären harmonischen Beziehung mit der Welt ermöglicht das Hervortreten der Dinge in ihrer vom Ich unabhängigen Gestalt, wie später Stifters autobiografisches Fragment deutlich macht. Menschwerdung und Dingwerdung sind ineinander verflochten. Die Entfaltung dieser Prozesse gehört zu den wesentlichen Faktoren, die den »Realismus« Stifters begründen.

Konterkariert wird diese Ordnungsstiftung allerdings nicht allein dadurch, dass sich die mnemotechnische Verzeichnung des Raums, welche die Ordnung tradieren soll, als widersprüchlich erweist und die Erinnerungspraxis die Unsicherheit ihrer Basis immer wieder zu erkennen gibt (Twellmann 2007, 238–243). Konterkariert wird die Ordnungsstiftung insbesondere dadurch, dass der mit dem Großvater erschlossene Raum zugleich der Handlungsort der Pestgeschichte ist, jener Katastrophe, die jede Ordnung zusammenbrechen lässt. Sorgfältig werden die durchwanderte

Landschaft und die Pest miteinander verzahnt. Wie der Innenraum des Hauses, so erweist sich nun auch der mühevoll restituierte Ordnungsraum der Landschaft als zutiefst kontaminiert, dieser mit der Pest, jener mit dem Pech. Das wirft erneut die Frage auf, wie vom Gang mit dem Großvater und seiner Erzählung eine therapeutische Funktion, die Möglichkeit »erzählerischer Heilung« (Pfeiffer 2011, 35) ausgehen kann.

Die Pesterzählung als Katastrophenimpfung

Brigitte Prutti hat die Erzählung, insbesondere die Journalfassung, vor dem Hintergrund der Diskurse um Seuchen, Pest und Ansteckung gelesen (Prutti 2008; vgl. Schmitt 2013, 82–85). Zeige der Pestbericht eine »radikale Kontingenzerfahrung« und »Universalität der Katastrophe« (Prutti 2008, 64), so verschreibe sich die Erzählung insgesamt »dem Projekt einer nachträglichen Sinnstiftung« (ebd., 72). Gerade vom Seuchendiskurs her sind auch andere Deutungen vorgeschlagen worden. Wenn der Text eine »Initiationsgeschichte in die Bewältigung des Todes« ist (Mayer 2001, 121), dann folgt diese Bewältigung einem Konzept der Immunisierung (vgl. dazu Begemann 2015, 404–419). Den Konnex von Literatur und Immunität hat die Forschung in jüngerer Zeit grundsätzlich herausgearbeitet (vgl. Türk 2011; Zumbusch 2012). Die Pestgeschichte des Großvaters kann man als eine Art tragische Erzählung verstehen, in der das Kind mental und psychisch in den katastrophischen Gang der Dinge überhaupt eingeführt und gegen diesen resistent gemacht wird. Im Unterschied zur klassischen Tragödie und zur aristotelischen Tragödientheorie zielt die Geschichte des Großvaters jedoch nicht auf *katharsis* im Sinne einer Stimulation der Affekte zum Zwecke ihrer reinigenden Ausleitung, sondern läuft eher auf eine in stoischer Tradition stehende Unterwerfung unter das Unvermeidliche und eine Abhärtung gegen dieses hinaus, wie sie für das Wirkungskonzept der Trauerspiele des 17. Jahrhunderts charakteristisch sind. Hier geht es weniger um eine Reinigung der Affekte als um eine Form von Immunisierung. Der neue Wissenshorizont, in dem dieses Konzept steht, wird bereits von Schiller umrissen, der die Tragödienwirkung als »Inokulation des unvermeidlichen Schicksals« metaphorisiert (Schiller 1993, 805 f.). Das Erhabene und die Tragödie verabreichen kleine Dosen von Katastrophik, um den Rezipienten gegen jenes Unvermeidliche zu impfen und zu immunisieren, vor dem es schlechterdings keine Rettung gibt, den Tod. Während bei Schiller aber die tragisch-erhabene Impfung zu einer Be-

wusstmachung der Unzerstörbarkeit der moralischen Freiheit des intelligiblen Ichs durch physische Gewalt führt, handelt es sich bei Stifter nicht um Immunisierung durch Aktivierung einer resistenten mentalen Gegeninstanz gegen den Tod, die sich aller körperlichen Gefahr überlegen weiß, sondern eher um Immunisierung durch allmähliche Gewöhnung an den Gedanken des Unvermeidlichen – ein Konzept, das bei Stifter verschiedentlich vertreten wird und dem sog. »Mithridatismus« ähnelt, der in Medizin und Literatur gleichermaßen populären Idee einer Gewöhnung an Gifte durch Einnahme kleinster Mengen (Begemann 2015, 409–413).

In diesen Kontext fügt sich auch, dass gerade die spezifische Immunisierungsstrategie der Pechbrenner verworfen wird, die sich angesichts der Ansteckungsgefahr dorthin zurückziehen, »wo nie eine Luft von Menschen hinkommt« (HKG 2/2, 46), wogegen der Junge, der den Kontakt mit dem infizierten Mädchen nicht fürchtet, gerettet wird. Man hat das als Plädoyer für eine »alternative Gemeinschaftlichkeit« gelesen, die im Gegensatz zu einer ausgrenzenden »immunitären Logik« stehe: »Es gilt [...] den Kontakt, der immer schon am Anfang der Gemeinschaft steht, einzugehen und zu erinnern, trotz Risiko« (Schmitt 2013, 87 f.). Dabei wäre allerdings festzuhalten, dass die Kritik an der Strategie der Pechbrenner auch immunologisch Sinn ergibt, stellt sie doch in mancher Hinsicht den Impfprozess narrativ nach und verweist damit auf eine andere, gerade nicht aus-, sondern einschließende Form der Immunisierung.

Elisabeth Strowick hat in *Granit* eine »Poetik des Unreinen« diagnostiziert, die mit Stifiers Begehren nach Reinheit kollidiert. Sie zeige sich an Grenzüberschreitungen und Kontaminationen der Erzählräume, aber auch an der »Infektion mit dem Erzählen« selbst (Strowick 2006, 79), das vom Großvater auf den Enkel, den späteren Ich-Erzähler, übergeht. De facto werde Ansteckung als poetisches Verfahren praktiziert: »Nicht heilend also, sondern heillos ist das Erzählen, das Stifiers *Granit* praktiziert« (ebd., 78). Mit Blick auf das Impfparadigma wäre dem entgegenzuhalten, dass hier das Unreine in den Dienst des Reinen genommen wird. An die Stelle der älteren Praxis des Aus- und Abschlusses tritt die handlungsleitende Vorstellung vom eingeschlossenen Ausgeschlossenen. Immunität soll durch kontrollierte Verunreinigung erreicht werden, und es ist signifikant, dass gerade die Geschichte eines falschen, weil die Gefährdung ausschließenden Immunisierungsversuchs gegen die Krankheit selbst zum Impfstoff wird.

Literatur

- Albes, Claudia: Der Spaziergang als Erzählmodell. Studien zu Jean-Jacques Rousseau, Adalbert Stifter, Robert Walser und Thomas Bernhard. Tübingen/Basel 1999.
- Begemann, Christian: Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren. Stuttgart 1995.
- Begemann, Christian: Katastrophenimpfung und Gedächtnisraum. Zu Stifiers *Granit*. In: IASL 40 (2015), 390–419.
- Bolterauer, Alice: Ritual und Ritualität bei Adalbert Stifter. Wien 2005, 197–228.
- Geulen, Eva: Stifter-Gänge. In: Axel Gellhaus/Christian Moser/Helmut J. Schneider (Hg.): Kopplandschaften – Landschaftsgänge. Kulturgeschichte und Poetik des Spaziergangs. Köln/Weimar/Wien 2007, 219–231.
- Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: Ders.: Werke in zehn Bänden. Hg. von Martin Bollacher u. a. Bd. 6. Frankfurt a. M. 1989.
- Ketelsen, Uwe-K.: Geschichtliches Bewußtsein als literarische Struktur. Zu Stifiers Erzählung aus der Revolutionszeit *Granit* (1848/52). In: Euphorion 64 (1970), 306–325.
- Koschorke, Albrecht: Das buchstabierte Panorama. Zu einer Passage in Stifiers Erzählung *Granit*. In: VASILO 38 (1989), 3–13.
- Lachinger, Johann: Adalbert Stifter – *Die Pechbrenner* und *Granit* – Von der Gewalt zur Sanftheit. In: JASILO 7/8 (2000/2001), 53–60.
- Maurer, Kathrin: Adalbert Stifter's Poetics of Collecting. Representing the Past against the Grand Narrative of Academic Historicism. In: Modern Austrian Literature 40 (2007), 1–17.
- Mayer, Mathias: Adalbert Stifter. Erzählen als Erkennen. Stuttgart 2001.
- Müller, Joachim: *Die Pechbrenner* und *Kalkstein*: Strukturanalysen einer Urfassung und einer Endfassung der *Bunten Steine*. In: VASILO 15 (1966), 1–22.
- Oswald, Marcel: Das dritte Auge. Zur gegenständlichen Gestaltung der Wahrnehmungen in Adalbert Stifiers Weg-erzählungen. Bern u. a. 1988, 88–95.
- Pfeiffer, Peter C.: Magie des Ästhetischen. Stifiers Novelle *Granit* und die anthropologische Notwendigkeit der Literatur. In: Michael Neumann/Kerstin Stüssel (Hg.): Magie der Geschichten. Weltverkehr, Literatur und Anthropologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Konstanz 2011, 349–361.
- Prutti, Brigitte: Zwischen Ansteckung und Auslöschung. Zur Seuchenerzählung bei Stifter, *Die Pechbrenner* versus *Granit*. In: Oxford German Studies 37 (2008), 49–73.
- Schiffermüller, Isolde: Buchstäblichkeit und Bildlichkeit bei Adalbert Stifter. Dekonstruktive Lektüren. Bozen 1996.
- Schiller, Friedrich: Über das Erhabene. In: Ders.: Sämtliche Werke. Hg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Darmstadt 1993, Bd. 5, 792–808.
- Schmitt, Christian: Kontakt, Infektion, Weitergabe. Die immunitäre Logik der Gemeinschaft in Adalbert Stifiers *Granit*. In: Margot Brink/Sylvia Pritsch (Hg.): Gemeinschaft in der Literatur. Zur Aktualität poetisch-politischer Interventionen. Würzburg 2013, 77–90.
- Simon, Ralf: Eine strukturelle Lektüre zu Stifiers *Granit*. In: JASILO 3 (1996), 29–36.

- Stockhammer, Robert: Kartierung der Erde. Macht und Lust in Karten und Literatur. München 2007.
- Strowick, Elisabeth: StifTERS ›Poetik des Unreinen‹. Gattungszitation in *Granit* und *Aus dem Bairischen Walde*. In: Sigrid Nieberle/Dies. (Hg.): Narration und Geschlecht. Texte – Medien – Episteme. Köln/Weimar/Wien 2006, 73–92.
- Türk, Johannes: Die Immunität der Literatur. Frankfurt a. M. 2011.
- Twellmann, Marcus: Bleibende Stelle. Zu StifTERS *Granit*. In: *ZfdPh* 126 (2007), 226–243.
- Zumbusch, Cornelia: Die Immunität der Klassik. Berlin 2012.

Christian Begemann

4.3 »Kalkstein«

Entstehung, Quellen, Kontext, Zeitgenössische Rezeption

StifTERS Erzählung *Der arme Wohlthäter* erschien 1847 in *Austria. Österreichischer Universalkalender für das Schaltjahr 1848*. Aus mehreren Briefen an Gustav Heckenast vom Juli 1852 (PRA 18, 114 f., 118, 120) geht hervor, dass Stifter sie im Sommer dieses Jahres umgearbeitet hat, sodass *Kalkstein* 1853 im ersten Band von *Bunte Steine* publiziert werden konnte (vgl. zur Entstehungsgeschichte HKG 2/3, 367–369). Welche Bedeutung die Lektüre von Franz Grillparzers *Der arme Spielmann* für die Entstehung hatte, wird diskutiert (Vancsa 1955; Bischoff 2013). Stifter, dessen Abneigung gegen eine Amtstätigkeit nach der Revolution von 1848 der Überzeugung wich, er sei zur Verwirklichung seiner Bildungsidee im Staatsdienst berufen, trat im Juni 1850 die Stelle des Inspektors für die oberösterreichischen Volksschulen an; darauf lässt seine Erzählung sich beziehen (Seifert 2007). Zeitgenössische Rezensenten heben vor allem die Schilderung der Karlandschaft lobend hervor (vgl. HKG 2/3, 371–375).

Inhalt und Erzählform

Die Binnengeschichte erzählt das Leben eines Mannes, der mutterlos neben einem begabteren Zwillingenbruder aufwächst, zunächst im häuslichen Unterricht, dann im väterlichen Betrieb scheitert und sich in die Tochter einer Nachbarin verliebt, die aber einen anderen heiratet. Später entscheidet sich der so an den Rand der väterlichen Ordnung geratene, »unmännliche« junge Mann (Bischoff 2013, 337) für die geistliche Laufbahn; im Alter von ungefähr 30 Jahren erhält er eine Pfarre im Kar, wo er enthaltsam in selbst auferlegter Ar-

mut lebt, alle Einkünfte spendend. Etwa in seinem 50. Lebensjahr ist er bei einem katholischen Amtsbruder zu Gast. So auch ein Geometer – er ist der Ich-Erzähler der Binnengeschichte –, der acht Jahre später den Auftrag erhält, das Kar topografisch zu erfassen. Der Staatsdiener, für längere Zeit in der Gegend, wird mit dem Pfarrer besser bekannt, der ihm seine Geschichte und sein Testament anvertraut. Nach einem späteren Kurzbesuch und einem langjährigen Briefwechsel erfährt der Landvermesser vom Tod des andern. Aus dem Testament geht der karitative Wille hervor, dass von den Erbsparnissen ein neues Schulhaus gebaut wird, sodass die Kinder der Gegend nicht länger die Gefahr auf sich nehmen müssen, auf dem weiten Schulweg einen Fluss und dessen oft überschwemmte Ufer zu queren. Wie sich zeigt, reicht die Hinterlassenschaft dafür nicht aus, doch wird das Fehlende von anderen gespendet. So wird der gute Zweck am Ende verwirklicht.

Wiedergegeben wird diese Geschichte von einem Ich-Erzähler, der im Eingang des Textes schildert, wie sie ein Freund, der Landvermesser, bei Gelegenheit eines Streits darüber, »wie die Geistesgaben an einem Menschen vertheilt sein können« (HKG 2/2, 63), in geselliger Runde kundgetan hat. Diese Geschichte beinhaltet eine weitere Erzählung, nämlich die des Karpfarrers vom eigenen Lebensweg. Während die Erstere die Letztere umfasst, kommt die Nacherzählung beider auf das Streitgespräch nicht wieder zurück; die äußere Rahmenerzählung erfährt keine Schließung. So wirft die angeregte Diskussion anfangs Fragen auf, ohne dass es am Ende zur abstrahierenden Auswertung einer exemplarischen Fallgeschichte und sentenziösen Fixierung ihrer Moral käme (vgl. Müller 1966).

Die in der Erzählkonstruktion begründete Ungleichverteilung von Wissen ist konstitutiv für ein »Rätsel«, das viele Interpreten im Kern der Geschichte sehen: das seltsame Verhalten eines »Sonderlings« (Geulen 1973). Auf die Gestaltung des Landvermessers, durch den die Geschichte des Pfarrers vermittelt ist, hat Stifter bei der Umarbeitung großen Wert gelegt; die Geometer-Perspektive wird zur geometrischen Darstellungsvoraussetzung (Selge 1976). Der arbeitssame Staatsdiener verkörpert jene gutbürgerliche Norm, von der die Hauptfigur abweicht; das macht es zeitgenössischen wie späteren Lesern leicht, dem Erzähler Vertrauen zu schenken und seine Sicht auf den rätselhaften andern zu übernehmen. Vor allem das Kleidungsverhalten des Pfarrers erregt Wissbegierde: Zu seinem ärmlichen schwarzen Rock steht eine reinweiße Wäsche, die gelegentlich an den Ärmellochern als Handkrause scheinbar ungewollt sichtbar und so-